



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festungs- aufseherhalb des Wasserthors), in E. Willers u. S. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen t. t. Postämtern.

4.

Mittwoch, 13. Jänner.

1841.

## Jungfer Europa's Neujahrwünsche.

Seitdem mich Vater Zeus zu seiner Gemahlin erhoben — und das ist schon sehr lange her! — bin ich die Mutter von unzähligen Kindern geworden. Sie haben mir zwar seit einigen tausend Jahren viel Sorgen gemacht, aber ich hatte auch meine Freude d'ran. Sie haben gehandelt wie Helden und Niesen; sie haben's, sag' ich und fühl' ich, denn die Bierzäer, die jetzt aus der Null in die Eins gekommen, die Bierziger meines jezigen Jahrhunderts sind, obgleich bereits in's Schwabenalter getreten, immer noch nicht recht bei Troste. Klugheit ist eine sehr untergeordnete Tugend und bringt deren Besizer direkt in die Hölle, wenn nicht Weisheit, Liebe und Begeisterung in weltgeschichtlichen, nationalen und humanen Wünschen meines Herzens, meine Kinder in Gesinnung und That bestimmen. Naive Dummheit ist zehnmal glücklicher als bewusste, tolle Klugheit mit dem Zahlbrette und dem Spiegel in der Hand. Die Verständigkeit, die Klugheit, welche die Tugend nach Prozenten abschätzt, die Klugheit, welche zugleich darin ihre größte Dummheit beweist, daß sie ängstlich um einen Pfennig jobbert, während sie einen Thaler gewinnen könnte, diese nullgradzeitigende Gleichgiltigkeit gegen die unwägbarren Elemente der Nationen, des Allgemeinen, Dessentlichen; diese Pfennigkrämerei in handgreiflichen Dingen des Nutzens und dabei diese Noth um Geld und Gut, Holz und Schlaf

rol, Titel und Kittel und dergleichen Lumpereien, das ist es, meine Kinder, was mir nicht an euch gefällt. Euch Deutsche besonders hab' ich im Auge! Ihr war't mir immer die Liebsten, weil ihr seit Jahrtausenden so viel Heldennuth, Freiheitsinn, tiefes Gemüth und hohe Kraft bekundet habt; aber ihr scheint ganz vergessen zu wollen, daß der Mensch nicht bloß aus der Hand in den Mund, von Brod und was dazu allein lebt, sondern in Entwicklung der innern Kräfte und Säfte; wie die Pflanze aus dem Kern zu Stamm, Aesten, Blättern, Blüten und Früchten treibt und nicht nur von der Erde, sondern von dem Thau des Himmels und dem warmen Aether des Sonnenlichtes lebt. Man hörte neulich von einer Berliner Bühne: Preußen müsse eine Marine haben. Nun ja, warum nicht? Doch zu einer Marine gehöret mehr. Erst schafft das Näherliegende! Ich will euch nicht mit hohen, ideologischen Träumen belästigen, meine Deutschen! ich will euch recht nach dem Munde reden und nur wünschen, daß ihr einsehen lernt, wie man, um zu Thatern zu kommen, den Pfennig nicht schonen muß. Ihr seid nicht bloß zum Bücherschreiben und Schlafprokreißen bestimmt, meine Jungen, sondern auch zum Handeln in doppeltem Sinne. Wer das Handeln ist keine Pfennigkrämerei, keine Arbeit, wie man von Jahre zu Jahre ein Sittelchen, ein Kapitälchen — Jeder für sich — gewinnt, sondern ihr müßt im Interesse Deutschlands handeln lernen. Seht euch doch einmal euer Land mit recht klugen Augen an: ist es nicht durch seine geographische Lage zum Vereinigungspunkte des europäischen Handels bestimmt? Nun, so laßt euer Pfennigkrämer und spießbürgerliches Mausekeln. Die Eisenbahnen sind die Buchdruckerkunst des neunzehnten Jahrhunderts, das Aderssystem der Völker, die Weltmacht, welche die ganze Erde zu einem ewigen, lebensfrischen Jahrmarkt umbildet und nun mit Ideen, Grundfäzzen, Gedanken, Gefühlen und Waaren aller Art den lebendigsten Lauschaandel treibt, wobei die junk ihre Rechnung finden, welche den meisten Zulauf haben. Den Zulauf aber bilden die eifernen Wege, auf denen Zentnerlasten wie gestittigte Schwaben dahinfliegen. Also, meine deutschen Bierzigjährigen, wollt ihr Deutschland zu etwas machen, so wünsch' ich vorläufig weiter nichts, als: »Legt Eisenbahnen an!« Das ist mein erster, ernstlicher Neujahrswunsch. Er klingt prosaisch und einseitig, die Poese und die andern Seiten finden sich indess hernach wie von selbst. Aber zeigt euch hier wirklich klug und auf euren Vortheil bedacht. Wenn das Eisenbahnwesen Privatwesen und Aktienwucher bleibt, so fliegt euch der Sperling aus der Hand, ohne daß ihr die Taube auf dem Dache kriegt. Hernach wird es euch keine Freude machen, zu sagen: der Sperling in der Hand war doch besser, als die Taube auf dem Dache. Ihr seid mir viel zu langsam, zu schwerfällig bedenklich, zu kalt und zu kurzfristig! Seht euch in der Welt um nach dem Winde der Zeit und hängt rasch den Mantel danach. Seht da draußen den untergehenden Halbmond. Ihr sagt, er geht uns nichts an. Paßt aber nur auf, er fällt im Sturze schwer in die zitternde Wagsschale aller Lebensverhältnisse der europäischen Völker. Er läßt sich europäisch kultiviren. England äugelt mit beispiellosem Appetit auf Syrien und macht sich zum Nachbar des ungeheuern Slaventhums. Indien gehöret schon der größten germanischen Nation; Afrika saugt europäische Civilisation an seinen nordischen Spizen ein. Bis China wird der europäische Lebenssaft bringen und in wenigen Jahrzehenden ist Europa über Asien und Afrika erweitert. Wer da die meisten Eisenbahnen

hat, wi  
 ihr wick  
 sind geö  
 in rasch  
 Die D  
 bunden  
 Meere.  
 ganz E  
 Hauptst  
 rasch v  
 hin dur  
 ste Zei  
 roktdur  
 Ehrenp  
 Wechset  
 bahmest  
 Aktion  
 der Ve  
 nen, w  
 Luftzu  
 denen  
 er sie!  
 ihr mi  
 dern Z  
 sondern  
 von D  
 und so  
 ist her  
 ter? I  
 Herz a  
 bleibt  
 sich, d  
 sche, d  
 tretet.  
 gericht  
 zahllo  
 ihr die

stets  
 trag  
 reell.  
 in Be  
 Stun

hat, wird den größten Zulauf wahrnehmen. Spüret euch, Deutsche, sonst kommt ihr wieder zu kurz und zu spät! Die Land- u. Wasserstraßen Syriens u. Egyptens sind geöffnet, die alten Handelsstraßen nach Indien wieder erneut; Europa tritt in rasche Verbindung mit Südasien, China, den Sunda-Inseln und Australien. Die Donau ist dem deutschen Handel geöffnet, Donau und Main werden verbunden und so durch eine lange Wasserstraße die Nordsee mit dem schwarzen Meere. Deutschland ist der Mittelpunkt der Kommunikationslinien innerhalb ganz Europa. Bahnt Wege, sonst habt ihr wieder das Zusehen, statt euch im Hauptkapitalplatz des europäischen Handels zu rühren und zu erquicken. Also rasch von der Staatsmacht Eisenbahnen zu gestrickt und verlängert über die Meere hin durch Dampfschiffe, eine Dampfhandelsflotte! Deutsche, es ist höchste Zeit, wenn ihr aus eurer Noth, eurer Fieberfucherei, eurem Schatzvolkthum und eurer pfennigkrämerischen Philisterei herauskommen und einen Ehrenplatz in dem sich reformirenden Welthandel, im politischen und geistigen Wechselverkehre der Völker einnehmen wollt! Wenn ein anderes Volk das Eisenbahnen eher fertig kriegt, als ihr — und das ist gewiß, wenn es so fort durch Aktionäre gestrickt wird — so werdet ihr sitzen an den Klüften der Spree und der Panke, des freien deutschen Rheins, der Oder und Elbe und weinen, wenn ihr an Zion denkt! — Troknet eure Thränen in dem tausenden Luftzuge der schnaubenden Dampfögel; sonst bleibt ihr immer diejenigen, von denen es heißt: „Gott verläßt die Deutschen nie, peitscht er sie nicht, so prügelt er sie!“ — Ihr seid wohl ein Bißchen vernünftig, meine lieben Deutschen, aber ihr mißt nicht ein Bißchen vernünftig sein, nicht vernünftig bleiben, sondern Fortschritte darin machen. Alles Vernünftige ist nichts Festes, Bleibendes, sondern ein flüssig Bewegliches, sich Entwickelndes. Und wie die Pflanze nicht von Oben nach Unten wächst, so bewegt sich die Vernunft auch nie — rückwärts und sobald sie stille steht, sobald, wie man sagt, Einem der Verstand stille steht ist der deutsche Dummhut fertig. Dabei bleiben! Was versteht ihr darunter? Dabei stehen bleiben und nicht weiter geben? Das heißt dem Baume das Herz ausreißen, das heißt den menschlichen Geist tödten wollen. Der Mensch bleibt bei sich, indem er fortschreitet, denn nur er schreitet fort; er bleibt bei sich, denn er entwickelt sich. So auch die Nationen. Sapientsat, und ich wünsche, daß ihr nicht nur in das Alter der Klugheit, sondern auch der Weisheit tretet. Reißt euch durch mit den Weisheitszähnen, daß, wenn euch das Weltgericht der Geschichte auf den Zahn fühlen will, ihr ihm nicht einen hohlen zahnlosen Mund zeigt, sondern gar Haar auf den Zähnen der Zeit, womit ihr die unzeitige Macht überwindet. (Gesellschafter.)

### Kant und der Knopf.

Der große Philosoph Kant hatte als Professor der Logik und Metaphisik stets eine große Anzahl lehrbegieriger Schüler um sich versammelt, sein Vortrag war aber auch in heiterer Stimmung, höchst originell und meist humorvoll. — Bei einer solchen Gelegenheit las Kant über Metaphisik, und kam so in Begeisterung, daß seine Schüler mit gespannter Erwartung der nächsten Stunde entgegenzusehen. So vergingen zwei, drei Vorlesungen; Kants Vortrag

wurde immer gespannter, begeisterter. — Nun muß man wissen, daß Kant die eigene Gewohnheit hatte, irgend einen Gegenstand fest ins Auge zu fassen; sein Blick war dann fest fixirt, und das verlieh ihm oft die erhabenste Inspiration; denn Kant hatte wohl seine Hefte vor sich liegen, sah aber selten hinein. — Bei den in Rede stehenden Vorlesungen, hatte nun Kant den Leibrock eines seiner Schüler ins Auge gefaßt, und sein Blick ruhte auf einer Stelle desselben, auf welcher ein Knopf fehlte; diese Stelle beschäftigte den großen Philosophen durch drei bis vier seiner interessantesten Vorlesungen. Mag nun der Studiosus durch Zufall, oder weil er glaubte, Kant bemerke absichtlich diese Nachlässigkeit, auf den Gedanken gekommen sein, einen Knopf an den leeren Platz annähen zu lassen, kurz die leere Stelle auf dem Leibrock des Studiosus war nicht mehr zu sehen. — Professor Kant suchte nun bei seiner nächsten Vorlesung mit seinen Augen vergebens, die ihm so lieb gewordene leere Stelle an dem Leibrock des Studenten, und da er sie besetzt fand, schritt er, mit einem Federmeßer bewaffnet, auf den Studenten zu, schnitt den Knopf ganz ruhig ab, indem er sehr artig bemerkte: »Gönnen Sie meinen Augen diese Blöße; nach Beendigung meiner Vorlesungen will ich Ihnen eigenhändig diesen Knopf wieder annähen.« — Der Nadel des Studenten aber erhielt den Namen: »Kritik der praktischen Vernunft.« U. B.

### Ueber die Erziehung so mancher Bürgerstöchter.

Viele um die Bildung ihrer Kinder besorgten Väter und Mütter glauben, einen festen Grund für das künftige Glück ihrer Töchter zu legen, wenn sie solche, entfernend von den Geschäften des Hauses und des Gewerbes, an das Klavier setzen, ihnen Romane in die Hand geben, und sie mit jungen Stutzern in französische oder englische Sprachunterhaltungen schicken. Würsten die Eltern jedoch, wie sehr eine solche Erziehung dem künftigen Glücke und der wahren Bildung schade, — würsten sie, daß in einer solchen Erziehung die Ursache alles künftigen ehelichen Missthat und Unglücks zu suchen sei, sie würden ihre Töchter gewiß statt ans Klavier, wo sie in eitlem Selbstgefälligkeit die Zuhörer zu bezaubern sucht, an's Nähelassen setzen, und ihr statt Romane, die ihre Sinne nur verwirren, den Kochlöffel in die Hand geben; — denn eine so vornehm Erzogene hält sich für den bürgerlichen Stand und seine Beschäftigungen weit erhaben, glaubt alles Glück und alle Hoheit in einem gestickten Krage und in Ordensbändern zu sehen und stürzt endlich ihren Gatten, der nun doch kein Anderer als ein Bürgerlicher sein kann, mit sich selbst in's Unglück, indem sie weder mit Liebe sich ihrem Manne anzuschließen, noch den Pflichten einer künftigen Hausfrau mit Würde vorzustehen vermag. — Berechnet man noch überdies den Aufwand, den eine solche, von dem wahren häuslichen Glück schlecht unterrichtete Frau, in Anspruch nimmt, so wird man bald die traurigen Folgen erkennen. — Doch könnte man den Einwurf machen: Soll denn jede weibliche Geschlechte Erziehung von der Sphäre des bürgerlichen Standes unter dem Unwissenheit zu lassen, als es mit den Grazien des Lebens bekannt zu machen? — Keineswegs! das Bestreben, Bildung in allen Ständen zu ver-

breiten,  
Bildung  
nehmer,  
als die  
Anficht  
lehrt die  
glückli  
der wa  
vorgesch  
hält fer  
wenn di  
Kenntni  
Zwecke,  
Musik  
trägt;  
fremder  
innere  
licher C  
eigenen  
höbern  
versteht

einer  
so ersch  
bens,  
liche W  
an's K  
rührt u  
hergeste  
pfängti  
Keinen

Vit  
kannte  
fer be  
Bändch  
Folge

breiten, soll nie aufhören, denn wir hegen die volle Ueberzeugung, daß wahre Bildung das Leben, in welchem Verhältnisse es auch erscheinen möge, angenehmer, schöner und nützlicher mache; aber die Verbildung ist gefährlicher als die tiefste Rohheit. — Die eigentliche Bildung aber besteht in der richtigen Ansicht von Tugend, Rechtlichkeit und der Bestimmung des Menschen, und sie lehrt die wichtigste aller Lehren: in jedem Verhältnisse des Lebens glücklich zu sein! — Doch wie Wenige haben eine richtige Vorstellung von der wahren Bildung! Man hält den Kunst und die Beobachtung der vorgeschriebenen Rebeformeln in den Gesellschaftskreisen für Bildung; man hält ferner Musik, Tanz und fremde Sprache für Bildung. — Weit gefehlt, wenn diese allein die Bildung ausmachen sollen! — Alle feineren Sitten, alle Kenntnisse und Wissenschaften haben nur die Erreichung jener Bildung zum Zweck, die in den angeführten Prinzipien beruht. — Möge man sich an der Musik ergötzen, insofern auch sie zur Bildung und Erheiterung des Geistes beiträgt; minder nothwendig aber halten wir für Bürgerstöchter die Erlernung fremder Sprachen. Aber höchst ersprießlich, ja unerläßlich nothwendig für das innere Glück ist dem weiblichen Geschlechte die Kenntniß der Betreibung häuslicher Geschäfte. Gleich wie der Mann sich nicht zu schämen hat, wenn er durch eigenen Schweiß der Erde die Früchte entlockt, ebenso wird dem Weibe, auch im höhern Stande, zum Ruhme gereichen, wenn sie die Geschäfte des Hauswesens versteht. — Dies ist ja die Bestimmung des Weibes! — — — M. T.

### Heilung durch Musik.

Im Jahre 1774 wurde die damals sehr berühmte Sängerin Zamperini auf einer Seereise von Lissabon nach Paris von einem Sturm überfallen und dadurch so erschreckt, daß sie ganz stumpfsinnig wurde. Alle Arzneimittel waren vergebens, sie führte bloß ein Pflanzleben, ohne für Gespräche und sonst menschliche Unterhaltung mehr empfänglich zu sein. Von ungefähr setzte sich Jemand an's Klavier und spielte ihr etwas vor. Dabei wurde sie aufmerksam und gerührt und da man sechs Monate damit fortfuhr, wurde sie endlich völlig wieder hergestellt. Merkwürdig ist es, daß sie in der Zwischenzeit für Musik allein empfänglich war, aber bis zu ihrer völligen Genesung für alles Uebrige durchaus keinen Sinn hatte.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** Der bekannte Wiener Lokalbichter Reibersdorfer beabsichtigt die Herausgabe eines Bändchens »Raimundiana«, welche als Folge der von Vogl herausgegebenen

Werke Raimund's bei Peter Rohrmann noch im Laufe d. J. erscheinen soll. — Von Realis (Baron Köchelberg) erschien ein historisches Werkchen: »Geschichten, Merkwürdigkeiten und Sagen von Wien«, welches viel Interessantes enthält, nur schade, daß in demselben zu wenig die

Gegenwart Wiens mit der Vergangenheit in eine Parallele gestellt ist, jedenfalls aber enthält es viel Neues, wofür wir dem thätigen Verfasser Dank wissen. — Von dem supplet. Professor der Philosophie in Wien, Hrn. Dr. J. J. Procházka, trat so eben ein neues philosophisches Werk, unter dem Titel: »Neue Darstellung der empirischen Psychologie«, ans Licht, welches zu den gezeigendsten Erscheinungen in diesem Jahre gehört und besonders der studirenden Jugend anzuempfehlen ist. — Von Heinrich Mirani, von welchem so eben das Generebild: »die Zebrahaut« im Theater in der Josephstadt zu Wien mit Glück gegeben wird, erscheinen im Laufe dieses Jahres drei historische Novellen unter dem Titel: »Visionen auf dem Wischegrad«. — In Jos. Stöckholzers Verlag erschienen eben Dichtungen von Ludwig Foglar, einem jungen talentvollen Musenfürst, welche er »Cypressen« nannte, und denen wir nur eine strengere Auswahl gewünscht hätten. Sonst erheben sich diese Dichtungen rühmlich über das Alltägliche und wir können sie sehr empfehlen. (Zu haben in Hartlebens Buchhandlung in Veseh). — Wenn Wadzes »Album der Wohlthätigkeit« an Qualität der Quantität gleich kommt, so läßt sich davon etwas ganz Ausgezeichnetes erwarten. Bis jetzt sollen die Beiträge zu 36 Bogen angewachsen sein. — Vom November 1839 bis dahin 1840 erschienen in Belgien 320 Originalwerke, nämlich 218 in französischer, 92 in flämischer, 6 in lateinischer und 4 in deutscher Sprache.

### Mignon-Beitung.

**Pariser Tabletten.** Das »Journal des Débats« berichtet seinen Lesern einmal wieder Dinge aus Deutschland. In Hamburg, sagt es, war der Enthusiasmus der Dilettanten, welche

der Klavierspieler Liszt entzückte, ungeheuer. Das Instrument auf welchem er gespielt hatte, wurde zum Kaufe angeboten, und nicht weniger als 600 Käufer drängten sich herbei, um es zu erstehen. Es war ein horizontales Piano von Erard in London; der Besitzer verzeigerte es und schlug es um den ungeheuern Preis von 21,000 Francs oder 14,600 Mark zu! — Das Journal des Débats bringt so oft wunderliche Nachrichten aus Deutschland, daß man in Versuchung geräth, zu glauben, irgend ein Spatzvogel halte es regelmäßig zum Besten Belanntlich verstehen die französischen Redakteure in der Regel keine fremde Sprache und von der deutschen Literatur wissen sie ungefähr eben so viel, wie Herr Janin, der Schiller erst noch vor einigen Tagen für einen sehr miserablen und frostigen Dichtling erklärte, welcher von Charakterzeichnung nichts versteht und dessen Maria Stuart unter anderem ein miserables Nachwerk sei. — Es wird allgemein darüber geklagt, daß jetzt die Vosen so spät ankommen. Salignanis Messenger bemerkt: Uns nimmt das nicht Wunder, obwohl der Generalpostdirector Conte, ein sehr thätiger und amts-eifriger Mann ist. Er verbessert die Wagen, stellt tüchtige Leute an; aber was hilft das, da es im ganzen westlichen Europa, Spanien allein ausgenommen, keine so schlechten Landstraßen gibt, als in Frankreich, u. keine so schmutzigen Straßen als in Paris. Nur die in Lissabon sind eben so unrein. — In Troyes ist die neue Fruchtbalke, welche der Baumeister Gauthier aus Paris eingeführt hat, eröffnet worden. Sie bildet ein Parallelogramm, das eine Oberfläche von 3500 Quadrathards bedeckt, und ist mit einer Reihe von Vorkies umgeben, über welchen sich Getreidespeicher befinden. Das Gebäude wird von 104 steinernen Arkaden und 32 Säulen getragen. — Auf Ansuchen

der Königin  
die Au  
werden

der De  
Europa  
war das  
verhältni  
Vostillo  
Der fr  
Fischer,  
ruhe er  
Im No  
zwei B  
Jäger  
Man se  
Glasbre  
auch in  
Liebhabe  
Herr D  
haft fü  
lassen i  
Dampf  
ist bei  
lich mit  
richtet  
treffen,  
gefällt,  
Künstl  
leben u  
ihre doch  
auffallen  
Kompon  
Paris,  
viele au  
die nich  
für Wu  
dung zu  
pern un  
Eberwei  
und dem  
del, S  
Winger,  
weiß vo  
te sind

der Familie der Frau Lafarge, hat der König erklärt, daß der Verurtheilten die Ausstellung am Pranger erlassen werden soll.

**Etwas von Allem.** Während der Dezember für einen großen Theil Europas Kälte und Schnee brachte, war das Wetter oben auf dem Simplon verhältnißmäßig mild. — Der deutsche Postillon hat aufgehört zu erscheinen. Der frühere Herausgeber desselben, Herr Fischer, ist jetzt Redakteur der in Karlsruhe erscheinenden badischen Zeitung. — Im Neuenburgischen Jura treiben sich zwei Bären herum, von einer Menge Jäger bis jetzt umsonst verfolgt. — Man schreibt aus Königsberg: »Mad. Glasbrenner-Veroni (als Dem. Veroni auch in Vesty bekannt) ist als erste Liebhaberin in Königsberg engagirt. Herr Direktor Hübsch opfert sich wahrhaft für die Königsberger, und diese lassen ihn ohne Unterstützung.« — Das Dampfboot schreibt: »Mad. Crellinger ist bei ihrem Gastspiel in Danzig plötzlich mit Tode abgegangen. — So berichtet der Hamburger Freischütz. Sechse treffen, sieben äßen. Wer hat Sie so geäßt, Herr Freischütz? — Die große Künstlerin kann viel! aber in Berlin leben und in Danzig sterben, das möchte ihr doch etwas sauer werden.« — Sehr auffallend ist die große Masse der Opernkomponisten in Weimar; es scheint, Paris, ganz Frankreich hat nicht so viele aufzuweisen, wie diese kleine Stadt die nicht einmal wegen ihres Sinnes für Musik und ihrer musikalischen Bildung zu rühmen ist. Da gibt es Dpern und Ballette von Chelard, Lobe, Oberwein, Göze, Hummel dem Ältern und dem Jungen, Genast, Häfer, Seizdel, Theurs, W. v. Göthe, Ulrich, Winger, Rösch, Remde, und Gott weiß von wem noch! — ? — und alte sind aufgeführt worden. Wie oft

wurde das Publikum dabei angeführt?!

— Das Becker'sche Rheintied ist jetzt in seiner 801. Komposition erschienen. Auch Varodien davon zirkuliren im Publikum. Eine derselben beginnt:

»Sie sollen ihn nicht haben  
Den freien deutschen Rhein,  
Doch Einen könnt ihr haben,  
Das soll der Heine sein.«

— Der Nestor der deutschen Dichter Tiebge feierte am 13. Dezember v. J. zu Dresden sein 89. Jahr. Er beschäftigt sich jetzt nur mit Lektüre und der Ausarbeitung seiner Biographie. — Der Berliner Figaro meldet aus Vesty: »Bei der letzten Hinrichtung eines Mörderes bemerkte man, auf einen Zuschauer im Durchschnitte drei Zuschauerinnen. Gehören die Damen nicht zum zarten Geschlecht?« — Die Damen repräsentiren allerdings das schöne Geschlecht, aber wir möchten fragen, wann diese letzte Hinrichtung stattgefunden? — In Hanover spielt jetzt ein russischer Geiger Gulomy, dessen Leistungen sehr gerühmt werden. Die dortigen Kritiker rechnen ihn zu den größten Violinvirtuosen unserer Zeit. — Die Denkmäler-Fabrikanten haben wieder Arbeit. Wie lange ist es, daß Kotted todt ist, und man rüftet sich schon, ihm ein Denkmal zu setzen — Englische Blätter enthalten die wichtige Nachricht, daß Prinz Albert, Gemahl der Königin, ein sehr fleißiger und geübter Schlittschuhläufer sei, und die deutschen Schlittschuher jetzt mit englischen vertauscht habe, mit denen er sich sehr zufrieden bezeuge. — Herr Direktor Laddey in Danzig hat sämmtlichen Mitgliedern gekündigt und scheint demnach das Theaterdirektorat in Danzig Ende März niederlegen zu wollen.

### Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Wir vernehmen, daß die Sänacrin Mad. Schödel noch immer

Hoffnung habe, im ungar. Nationaltheater im Engagement zu verbleiben, wohl aber unter ermäßigten Bedingungen.

— Hr. Stoll soll nun im deutschen Theater engagiert werden sein.

Wohltätigkeitsball. Der Ball, den jährlich der edle Pesther Frauenverein für die Armen veranstaltet, und womit unsere Redouten eröffnet werden, hat auch heuer die reichste Theilnahme gefunden. Die beiden Redoutensäle waren in allen Räumen gefüllt und man bemerkte fast die ganze höhere Gesellschaft beider Nachbarstädte. Alles prunkte in schönstem Geschmeide, viele und interessante Masken durchschwärmten die Säle, und unzählige Tanzpaare flogen durch die Räume. Arrangements und Musik ließen keinen Wunsch zurück. F. Movelly und sein ausgeübtes Orchester erfreueten sich des vollsten Beifalles, und es ist kein Zweifel, daß dieser glänzende Ball mehrere andere nach sich ziehen wird. Wir dürfen besonders schönen Redouten entgegen sehen.

Ballangelegenheiten. (Ofen.) Auch in unserer Stadt sehen wir höchst erfreulichen Karnevals-Unterhaltungen entgegen. Außer den großen Redouten in den Landhaussälen dürften die Maskenbälle in dem auf's Eleganteste neu hergerichteten renommierten Saale „zum Fasana“ besonders interessant werden, um so mehr, da der Ballunternehmer, Herr Christen, Alles aufbietet, was zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit des Publikums beitragen kann. Einen eigenen Reiz gewähren diese Redouten dadurch, daß damit eine Lotterie verbunden ist, und man daher, außer der Unterhaltung, noch einen werthvollen Gegenstand gewinnen kann. Es werden 7 Redouten und zwar alle Montage gegeben. Die erste fand letzten Montag Statt. Bei der zweiten (am 18. Jänner) und bei der sechsten (am 15. Febr.) werden die Gewinne gezogen.

— Morgen findet die erste Redoute im Landhausjale in der Festung Ofen statt.

Für Feinschmecker. Seit Kurzem ist in Pesth eine kleine Boutique eröffnet, in der Genüsse für Gaumen u. Magen dargeboten werden, deren man hier früher nicht so leicht

Gelegenheit hatte, theilhaftig zu werden. Es ist dies das kleine Gewölbe in der Wiener-Gasse (nächst der großen Breitengasse), das aus der dicht daranstehenden renommierten Speiseverhandlung des Hrn. Buda, „zum Eisbären“ genannt, seine Nähe u. ng. z. w. e. i. g. e. erhält. In der That kann hier selbst der wähligste Gourmand alle seine Gelüste, mögen sie noch so eigen sein, vollkommen befriedigen. Was das In- und Ausland weit und breit an den anlockendsten Ess- u. Trink-Artikeln hervorbringt, wird hier in all seiner Feinheit und Reinheit feilgeboten, und in dem traulichen Gemache munden diese exquisiten Speisen und Getränke gar excellent, wozu auch die Art und Weise beiträgt, wie dieses Alles, von einem geschickten Kochkünstler besorgt, kredenz wird. Wir empfehlen besonders die köstlichen italienischen Salate, die Westphäler Schinken, die Straßburger Pasteten, die Pommerischen Gänsebrüste, und was der Dinge mehr sind, bei deren Nennung einem schon der Mund wässerig wird. Austern und Wüschert werden auch erwartet, u. dazu die ächten Weine, die edeln ungar. die „deutschen freien“ Rheinwein, der Champagner, die engl. Biere u. s. w. — Da kann sich Jeder ein Wahl für Götter bereiten. Mit der Versicherung schließen wir aber, daß der Preistaxe, wenn gleich in Conv. Münze, doch eine sehr mäßige Zahlenrubrik hat und man kann daher hier einmal seinem Geschmacke ohne großen Aufwand huldigen.

Musikvereins-Singschule. Die Zahl der im verfloßenen Jahre in die öffentliche Musikvereins-Singschule zu Pesth aufgenommenen Jünglinge betrug 131, darunter 57 Jünglinge, 74 Mädchen. Aus diesen sind während des vorjährigen Schulkurses ausgeblieben 21 Jünglinge und 16 Mädchen. — Bei der am 7. Jänner l. J. abgehaltenen halbjährigen Prüfung waren noch prüfungsfähige vorgemerkt: 36 Jünglinge, 58 Mädchen.

Druckfehler. Im vorigen Blatt des Spiegels, auf der letzten Seite, ist in der Beschreibung des Modenbildes „Schleifen“ statt „Schleifst“ zu lesen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 2.



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

4.

Besth und Dfen, Mittwoch, 12. Januar.

1842.

### Der zweite Mann.

Aus dem Französischen des Eugen Guinot.



te viele junge Leute rufen, glücklich in ihrer Freiheit, wohlgemuth aus: „Rebet mir nicht vom Heirathen! Ich werde nicht eher daran denken, als bis ich meine Bierzig auf dem Rücken habe. Genießen will ich meine schöne Zeit und in der Ehe mich ausruhen, wenn meine Jugend verblüht ist, wenn die Gebrechlichkeit sich einfindet.“ Aber zum Glück für die Gesellschaft sind diese schönen Vorsätze unverläßlich und wandelbar. Man ist nie so gut hinter das Colibat verschänzt, daß der Feind sich nicht des Platzes bemächtigen könnte, indem er durch eine unversehens gemachte Bresche eindringt.

Jung, reich, schön, in der Welt günstig gestellt, hatte Julius von Mersaint das Gelübde gethan, so lange unverheirathet zu bleiben, als er jung und bei Kräften sein würde. Auch widerstand er tapfer allen Angriffen. Die Mütter, welche heirathsfähige Töchter hatten, überboten sich in Zuorkommenheiten, die er mit gleichgiltiger Zerstreuung aufnahm; die Mädchen verschwendeten vergeblich an ihm ihre naiven Eroberungskünste, die der junge „Lion“ höchst fade fand; aber er begegnete einer Wittve, und die Sache nahm eine andere Wendung. Eine Wittve ist eine zweischneidige Klinge. Nur die geschicktesten Gaukler können, ohne sich zu verwunden, mit dieser gefährlichen Waffe spielen. Julius glaubte zu tändeln, und er fand sich ernstlich gefesselt. Als er in die Falle gegangen war, reichte Madam Doligny ihm die Hand zum Zeichen der Verbindung. — „Ihr Gefühl rührt mich,“ sprach sie zu ihm, „und ich will gern um Ihetwillen dem Wittwenstande entsagen. So willige ich denn ein, Ihre Gattin zu werden.“ Der Eroberer hatte sich so weit in den Kampf gewagt, daß es ihm unmöglich war, sich zurückzuziehen. „Und Alles erwogen,“ sagte er zu sich, „warum nicht? Mad. Doligny ist jung, liebenswürdig und reich, ihr Ruf ist vortrefflich; das ist eine ganz annehmbare Partie . . .“ Die Jung-gefallen-Vorsätze gingen in dieser Kapitulation unter.

Wenige Tage nach seiner Vermählung empfing Julius den Besuch seines besten Freundes, Friedrich Derville, der aus den Bädern von Baden heimkehrte. „Du kommst mir deinen Glückwunsch abzustatten,“ sagte der Neuwerehlichte. — „Nein,“ antwortete Friedrich, „du kennst meine Freimüthigkeit; ich werde dir also Vorstellungen ersparen, die jetzt unnütz sein würden, und ich will dir nur sagen, daß du eine große Thorheit begangen hast.“ — „Wie so!“ rief Julius bestürzt, „sollte man in deiner Gegenwart irgend ein verleumderisches Gespräch auf Kosten der Madam Doligny geführt haben?“ — „Daraus nicht,“ entgegnete Derville, „während ihrer ersten Ehe hat Madam Doligny fast immer das Land bewohnt; man hat sie in Paris wenig zu sehen bekommen; aber seit den drei Jahren, daß sie Wittve ist und sich viel in Gesellschaft gezeigt hat, hat sie nicht den mindesten Anlaß zur Nachrede gegeben. Das ist eine Gerechtigkeit, die ich ihr mit Freuden widerfahren lasse. Das einzige Unrecht, das ich ihr vorwerfe, ist, daß sie einen ersten Mann gehabt hat. Ja, mein Theurer, ihre Wittwenschaft ist es, die deine Thorheit ausmacht.“ — „Ach! mein Freund,“ sagte Julius lächelnd, „ich hielt dich für einen besseren Philosophen! Also solche Vorurtheile hegst du? Auf solche Kleinigkeiten hältst du?“ — „Nicht, wie du vielleicht es verstehst. Aber hast du den Herrn Doligny seliger nicht gekannt?“ — „Nein.“ — „Dann weißt du auch nicht, wen du geheirathet hast.“ — „Ein durchaus liebenswürdiges Weib von sechsundzwanzig Jahren, die, ich bin überzeugt, dir gefallen wird, trotz deiner Ideen, und obwohl sie vier Jahre hindurch früher schon verheirathet war.“ — „Ich bewundere den Leichtfertigen Ton, mit dem du davon sprichst! Thor, der du ein völlig durchgeschultes Weib geheirathet hast, ohne zu wissen, welche Erziehung ihr erster Herr ihr gegeben, ohne dich über die Beschwerlichkeiten und Lasten zu beunruhigen, die von jener vierjährigen Regierung, der du folgst, dir mitvermacht sind!“ — „O! mein Freund, die Vergangenheit macht mir nicht bange.“ — „Du hast also Erkundigungen über Herrn Doligny eingezogen? Ueber seinen Charakter, seine Gewohnheiten, seine Laune, seinen Geist, seine...“ — „Nichts von dem; ich bin auf Niemand gestoßen, der ihn genau gekannt hätte; aber sieh' da, sein Portrait, in dem schönen Rahmen, nah' bei dem Fenster; betrachte es.“ — „Ich gebe zu, daß der Verstorbene nicht schön war, und von dieser Seite hast du einen Vorzug vor ihm, aber das genügt nicht; es gibt Männer, die ihre Häßlichkeit verzeihlich zu machen wissen... Dieses Gesicht, das dich so sorglos macht, hat ihm vielleicht Verpflichtungen auferlegt, die dich zittern machen müßten; er wird sich zu Rücksichten, zu Zuorkommenheiten, zu Dystern für verbunden gehalten haben, deren Fortsetzung man von dir verlangen wird.“ — „Ich werde ein guter Chemann sein, ich werde mein Bestes thun; was kann man mehr von mir verlangen?“ — „Se nach dem... Und dann, warum bleibt überhaupt dieses Portrait da? Wenn das Regnum und Interregnum vorüber sind, wenn man gesagt hat: „Der König ist todt, es lebe der König!“ so will der Gebrauch, daß diese Embleme und diese Sinnbilder des alten Königthums in die Kumpelkammer oder auf den Boden spaziren.“ — „Du bist voreilig! Dieses Portrait ist von Amaury-Duval gemalt, und wir bewahren es da als einen Kunstgegenstand zu Ehren der Malerei, die sehr gelungen, und ohne auf das Original zu denken, das längst todt, und von dem niemals die Rede ist.“ — „Ich wünsche das!“ — „Du glaubst wohl gar an Wiederkehrende?“ — „Ja, ich glaube an die Geister, die man zittert; ich glaube an das Gespenst des ersten Mannes, das sich vor dem Ehebetto aufrichtet und den thörichten Nachfolger bei den Füßen zupft.“

Den folgenden Tag begaben sich die beiden Freunde auf einen Spazierritt. Bei der Rückkehr aus dem Boulogner Wald, als sie eben die äußeren Boulevarts passirten, lud Friedrich unsern Julius ein, den Kirchhof Montmartre zu besuchen. — „Die Todten,“ sagte er, „müssen den Lebenden zur Lehre dienen.“ — Nachdem sie durch einige mit Leistensteinen und Cypressen eingefasste Alleen gekommen waren, hielten sie vor einem Grabe stille. — „Welch' du, wer hier liegt?“ fragte Friedrich. — „Nein,“ antwortete Julius. — „Schau hin und lies.“ — Julius las folgende, mit goldenen Buchstaben in den Marmor gravirte Worte: „Hier ruht Johann Joseph Aristides Doligny. Er war der beste Mann und das Muster von einem Ehegatten. Seine untröstliche Wittve hat ihm dieses Denkmal errichtet!“ — „Das „untröstlich“ macht dir Ehre,“ fuhr Friedrich fort, „du hast diesen Schmerz, der ewig währen sollte, überwunden!... Aber die Lehre, von der ich so eben zu dir redete, steht ganz ausführlich gleich in der vorhergehenden Zeile: „Er war der beste Mann und das Muster von einem Ehegatten.“ Merk' auf das, was ich dir jetzt sage:

du wirst dieses Epitaph in deiner Haushaltung wiederfinden: diese lobende Grabschrift wird dir als eine Regel vorgehalten werden, nach der du dich bilden mußt, wenn du nicht kränkelnden Kummer erwecken und deine Frau für dich wieder die untröstliche Wittve werden sehen willst.“ — Statt aller Antwort begnügte sich Julius, die Achseln zu zucken. — „Du glaubst mir nicht?“ nahm Friedrich das Wort. — „Wie soll ich dir glauben? Bin ich nicht der glücklichste Gatte?“ — „Das bezieht sich auf das Datum deines Ehekontraktes. Du wirst, wie jeder, deinen Honigmond haben.“ — „Wahrhaftig!“ — „Nur ist bei einer Wittve dieser Mond zuweilen ein wenig beschnitten und währt bloß vierzehn Tage, höchstens drei Wochen.“ — „Wenn ich dich nicht gar so lieb hätte, Friedrich, so würd' ich mich jetzt entzweien.“ — „Das erwartete ich wohl!“ — An dem nämlichen Tage dinirte Julius mit seiner Frau allein, und indem er sie anblickte, anhörte, dachte er an die eingebildeten Besorgnisse seines Freundes. — „Armer Friedrich,“ sagte er zu sich, „ohne Zweifel meint er es aufrichtig, aber er irrt sich ganz gewaltig.“ — „Da fällt mir ein,“ äußerte jetzt Frau von Mersaint, „du bist heute Morgen spaziren geritten?“ — „Ja, meine Theuerste, während du bei deiner Mutter warst.“ — „Einer deiner Freunde, glaub' ich, begleitete dich?“ — „Ja, Friedrich Derville, ein charmanter Junge.“ — „Charmant, das will ich nicht bestreiten; allein ich habe reden hören von diesem Herrn, und, unter uns gesagt, ich denke, daß dies eine von jenen Verbindungen ist, die sich jetzt nicht mehr für dich schiken.“ — „Weshalb denn?“ — „Begreifst du nicht, daß man, wenn man ledig ist, gewisse Freunde haben kann, die man, sich verheirathend, aufgeben muß?“ — „Aber Friedrich . . .“ — „Ist ein Sonderling, ein wunderlicher Mensch und überdies ein Jäger nach Abenteuer. Er hat mehrere Frauen kompromittirt.“ — „Das heißt, mehrere Frauen, die nichts weiter zu verlieren hatten, haben zu seinen Gunsten und aus freien Stücken sich kompromittirt. Uebrigens ist Friedrich ein redlicher, aufrichtiger, treuherziger Mensch.“ — „Die Welt bekümmert sich nicht um verborgene Tugenden, aber hervorleuchtende Fehler fallen ihr auf und bestimmen ihr Urtheil. Herr Friedrich Derville wäre in unserer Vertraulichkeit an üblem Plaze, und du darfst nicht mit einem jungen Manne in Verbindung bleiben, der bei mir nicht Zutritt hätte.“ — „Aber du wirst Friedrich sehen und, wenn du ihn besser kennen gelernt, von deinen seltsamen Vorurtheilen absehen.“ — „Ich werde ihn nicht sehen, erklär' ich dir.“ — „Aber, Amalie, einen Jugendfreund? . . .“ — „Bewahre ihm diesen Titel, setze dein Verhältniß zu ihm fort, ich kann dagegen nichts thun; aber wenigstens enthalte dich, diesen Freund mir vorzustellen, dessen Ruf mir nicht zusagt.“ — „Wie! eine Differenz zwischen uns? . . . schon!“ — „An wem liegt die Schuld? Ich muß dir bekennen, daß ich dieses Widerspruchs nicht gewärtig war. Es schien mir, als hätte ich um etwas ganz Vernünftiges und Williges. Die Vergangenheit täuschte mich.“ — „Was willst du damit sagen?“ — „Ich will sagen, daß Herr Doligny, als er sich mit mir vermählte, auf meine erste Vorstellung ohne Schwierigkeit all' seine früheren Vergnügungsgenossen im Stich ließ und mit allen denjenigen seiner Freunde brach, die nicht auch die meinigen sein konnten, und die mir mißfielen.“ — Julius hatte eben den Muth, neue Einwendungen zu machen. Der Name des Herrn Doligny hatte so eben die Moral Friedrich's bewahrt. Und der Honigmond stand nur noch auf der Hälfte seines Umlaufes.  
(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Die sibirischen Gefangenen.

Kann es ein schrecklicheres Gefängniß geben, als diesen Eiskerker Rußlands? Den Anschein der Freiheit und doch keine Freiheit in den pfadlosen Gindden! Von Zeit zu Zeit kehrt der seltenen Glücklichen einer heim, welche im Wege der Gnade oder nach abgehaltener Strafzeit Erlösung finden; aus den Bergwerken selten oder fast nie: fast alle erliegen

ihrem grausen Geschick schon im ersten Jahre. Die andern Gefangenen werden in Sibirien vertheilt und genießen, wenn sie sich selbst ernähren können, einen Schatten der Freiheit unter der Knute der Kosaken. Die Regierung sieht es gern, wenn sie sich anbauen und zur Hebung der Gefangenen-Kolonien beitragen. Es ist ein Leben, das kein Leben ist; die Jagd auf Bestien, wie die sibirischen Wären, ist der rüstigen Gefangenen

Hauptbeschäftigung. An Flucht ist nicht zu denken; Verzweiflung, Gram, Noth und Klima sind die Folterknechte der Armen und ihre Helfer. Am unfeligsten sind diejenigen daran, welche sich selber nicht erhalten können. Die Regierung ist ihnen mild, sie reicht ihnen Unterstützung. Wie? das erzählt die Leipz. Allg. Zeitg. also: „Solche Gefangene sollen 1 Kopeke täglich zur Beköstigung erhalten. Die Auszahlung geschieht aber sehr unregelmäßig, unrichtig und in Zeitabschnitten von mehreren Monaten, auch dann nur postnumerando und genießen diese Verbanneten weniger Freiheit. In der Regel finden sie durch die Mißthätigkeit der Bewohner Sibiriens, deren leutfelige Gefinnungen sie nicht genug rühmen können, bald Hilfe und Unterkommen. Mehrere gewöhnliche Artikel, als unsere weiße Leinwand, sind dort gar nicht zu haben, andere nur für ungeheure Preise. Dahin gehören auch besonders spirituose Getränke. Eine Flasche Champagnerwein wird mit 30 Rub., ein Quart Branntwein mit 1—2 Rubel bezahlt. Die Mehrzahl der Verbanneten besteht aus Polen.

### Die Oper in Frankreich.

Die Könige von Frankreich begünstigten stets die große Oper oder Académie royale; unter Napoleon und der Restauration, als die Kosten kaum die Hälfte der jezigen betragen, bezog die Oper über 800,000 Frks. vom kaiserlichen Schatz u. bis zu 1,100,000 vom öffentlichen Schatz und der Civilliste Louis XVIII. und Carl X. Jetzt, wo ihr das Personal nahe an 1,000,000 Frks. kostet, ist ihre Subvention auf 620,000 beschränkt. Die für 1841 bewilligte Unterstützung für die drei königlichen Theater (die italienische Oper hat keinen Theil mehr daran) beträgt 1,087,000 Frks. Das Material der großen Oper wird auf 4,000,000 Franks geschätzt, und sie ist gehalten, 150 Vorstellungen jährlich zu geben. — Der Gehalt eines Sängers übersteigt jetzt das, was eine ganze Oper vor 100 Jahren kostete; damals betrug die Kosten für das Personal, d. h. Sänger, Tänzer, Orchester, Maschinisten, Schneider u. s. w. nur 67,000 Livres. — Diese Summe, wie ein französischer dramatischer Kritiker bemerkt, kommt kaum im Betrag dem „Feuer“ des großen Tenoristen Duprez gleich. In jener Zeit erhielt ein erster Sänger 1500 Livres jährlich, ein erster Tänzer 1000, eine erste Tänzerin 900. —

Summen, für welche die Taglioni verschmähen würde, eine Mazurka zu tanzen, oder die Elsler eine Cachucha. — In England wurden italienische Sänger im Verhältniß zu den Gagen ihrer Brüder an der französischen Oper hoch genug bezahlt: dennoch ist die Steigerung nirgends so merkwürdig, als bei der italienischen Oper in London. Der Sänger Senifus erhielt, unter Handels-Direktorium, für eine „Season“ 1500 Guineen; ein anderer, Farinelli, hatte nach einem kurzen Aufenthalt in England ein Vermögen erworben, kaufte in einem Vaterlande einen Landsitz und um sich der Quelle seines Wohlstandes wenigstens dankbar zu beweisen, errichtete er einen Tempel auf seinem Gute, den er „der englischen Thorheit“ weihte. — Die Malibran war 1829 bei der Londoner Oper mit 75 Guineen für jeden Abend engagirt, außer einem Benefiz; und an der italienischen Oper in Paris 1830 mit 1175 Frks. für jeden Abend. — Nach drei Saisons in Paris und zweien in London hatte sie 24,000 Pfd. Sterl. zusammengebracht. Sie war 1833 in Drurylane mit 150 Pfd. Sterl. für den Abend engagirt; ihr nächstes Engagement ward zu 3775 Pfd. St. für 30 Abende abgeschlossen. — Julia Grisi nahm in einem Jahre durch ihre Vorstellungen und Konzerte 10,00 Pf. St. in London und Paris ein, wie dies lezt hin vor einem französischen Gerichtshofe bewiesen worden ist. — Madame Damreau Cinti empfing, wie wir glauben, etwa 60,000 Frks. von der Pariser Opera comique, eine Summe, die man nicht übertrieben finden wird, wenn man diese große Sängerin mit der glücklicheren Donna der italienischen Oper vergleicht. — Die Einnahmen der Taglioni in St. Petersburg, Wien und London würden sich vielleicht als noch außerordentlicher ausweisen, wenn sie genau bekannt wären, dennoch möchten sie billig genug erscheinen im Vergleich mit dem, was die neue Welt der Fanny Elsler bewilligt, welche bekanntlich in Havanna mit 4000 Pf. Sterling für einmonatliches Tanzen engagirt ist.

Wulver  
füllt no  
sam ist  
beutend  
Punsch  
neuen  
morbide  
Bildhau  
sonen u  
Nozet  
werden  
nach D  
Liebe, v  
die Ein

Pr  
bei No  
Tischred  
Loasten

.T o  
Wer f  
Und e  
Ist fu  
Denn  
Der f  
Da la  
Und f  
So if  
Hier  
Hier  
Und f  
Im C  
Drum  
Bei h  
Und f  
Für a  
Wir f  
Zu m

Wenn  
seinen  
will, if  
Erwider  
Sast de  
schwimm  
nach de  
cio mit  
ivricht

## Theater.

**Wien.** Kaisers Stück: „Geld“, nach Bulwer, läßt sich recht gut ansehen, und füllt noch immer das Haus. Besonders wirksam ist der erste Akt, die zwei folgenden sind bedeutend schwächer. — Auch Told's: „Das Punsch“ findet sein Publikum, und erhielt neuen Reiz durch die Darstellung von Mar-morbildern nach Meisterwerken der antiken Bildhauerkunst, ausgeführt von lebenden Personen und arrangirt durch einen Herrn J. F. Rozet aus Lyon. — Im k. k. Hoftheater werden einstudirt: „Liebe nach der Hochzeit“, nach Dumas von Castelli, „die Waffen der Liebe“, von Brechtler, „der Mulatte“ und „die Einfalt vom Lande.“

## Literatur.

**Presse-Zeitung.** In Sangerhausen bei Rohland erschien: „Der allzeit fertige Tischredner.“ Unter den darin vorkommenden Toasten bemerken wir folgenden:

• Toast an einen Rezensenten.

Wer scharfe Federwaffen führt,  
Und ex officio recensirt,  
Ist fürchtbar zwar, doch nicht bei'm Wein  
Denn wo Gott Bacchus dominirt,  
Der frohe Sinn nur dirigirt,  
Da läßt man Füße grade sein.  
Und so ist's hier im Tafelrund,  
So ist's in unserm Freundschaftsbund;  
Hier wiegt man nicht wie Gold das Wort,  
Hier gehts vom Herzen zu dem Mund,  
Und thut sich auch ein zweiter kund,  
Im Saft der Reben schwimmt er fort.  
Drum hier auch unserm Kritikus,  
Bei heitren Mahles Bollgenuß  
Und frei von allem Geisteszwang  
Für alle Zeit der Friedensgruß;  
Wir schöpfen aus dem Nektarfluß  
Zum Lebehoch mit Gläserklang!\*

Wenn nun der „allzeit fertige Tischredner“ seinen Rezensenten diesen Toast ausbringen will, ist nur noch nöthig, daß er ihnen zur Erwiderung bei einer andern Auflage den Saft der Reben, in welchem der Zweifel fort-schwimmt, gleich mitschikt; sie können's dann nach dem mühseligen Wasser-Genuß ex officio mindestens versuchen — mehr ver-driecht hoffentlich keiner! — ob sich sagen läßt:

Hier gilt's allein vom Keller zu dem Mund,  
Da gibt auch Wein die Wahrheit selten kund:  
So sei denn durch der Rezensenten Gnade  
Die Hundertfünfundzwanzig gleichfalls grade!

Meine, nicht trinkfichtige Wenigkeit erlaubt sich aber noch die Bemerkung: Wollt Ihr Tischreden halten; Deutsche, so laßt sie aus Herz und Kopf kommen und tragt sie vor, wie Euch der Schnabel gewachsen ist. Sprechet Ihr schlecht, so denkt: wir müssen sprechen lernen und die Meister fallen nicht vom Himmel; wenn wir lange genug schlecht gesprochen haben, werden wir's endlich besser können, und damit Basta!

\*\* Was sind „Aushauche“? — Gedichte sind's, die ein Herr H. G. Zehner unter diesem Titel drucken läßt. Wir wollten, daß Hr. Zehner geistig ein tüchtiger Einer wäre, aber was wir bis jetzt lasen, sieht sich an, als sei es eine Grabschrift für den Geist und man müßte darunter schreiben: „Hier hat es ausgehaucht!“

## Mignon-Zeitung.

**Stockholm.** Die neue „Verordnung gegen Böllerei“, welche der König von Schweden erlassen hat, besteht aus 16 Paragraphen. Jeder, der an öffentlichen Orten betrunken gefunden, wird um 3 Rthlr. 16 Sh. gestraft. Viermalige Straffälligkeit beraubt ihn seines Wahlrechts und seiner Wählbarkeit. Geistliche, welche wahr nd ihrer Amtsverrichtungen mit starken Getränken überladen sind, werden abgesetzt. Andere Beamte bezahlen das Doppelte der Strafe. Wer an den Folgen der Trunksucht stirbt, soll in aller Stille begraben werden. Wirths, welche Betrunkene nicht unschädlich machen, sollen im Falle eines Unglücks oder Schadens eine Strafe von 6 Rthlr. 32 Sh. bezahlen. Schulden für starke Getränke sind nicht einlagbar. An Studirende, Gesinde, Gefellen, Lehrburschen und Militärpersonen dürfen ohne Wissen und Willen der Eltern, Vormünder, Lehrer, Lehrherren und Befehlshaber keine starke Getränke geborgt werden. Diese durchgreifenden Maaßregeln steuern dem Branntweingeist wahrscheinlich noch besser als die Mäßigkeitsvereine. Doch daß eine solche Verordnung in dem sonst so gesunden Schweden nöthig wurde, macht dem Volke kein Kompliment.

—  
**Etwas von Allem.** Die Böglinge des Faubstunnen-Instituts in Paris haben

am 1. Dez. ein großes Diner gegeben und dabei Reden gehalten in der besten Art, wenigstens bessere als gewisse Leute mit vielem lauten Wortgepränge, Alles in stummer Zeichen- und Zeichensprache, in welcher ein Taubstummer sogar auch ein ganzes Gedicht vortrug.

\*\* Wenn bei uns nur überall Wohnungen und meublirte Stuben zu vermieten sind, so erscheint das kleinlich gegen die Engländer der Stadt Stockport, welche neulich ganz zum Vermieten und Kaufen ausbezogen worden ist. Die Bewohner sind angeblich willens, in ihrer ganzen Masse einen andern Ansiedlungspunkt zu suchen.

\*\* Die englischen Schullehrer können lachen, der König der Franzosen schenkt ihnen jährlich 20 Guineen, die aber erst in den Unterstützungsfonds kommen.

\*\* Eine deutsche „Kolonisations-Gesellschaft“ begründet sich und hat, um ihre Zwecke thätig werden zu lassen, die Ghatam-Inseln gekauft, deutsche Kolonien zu bilden. Diese Inseln liegen in der Nähe von Neu-Seeland, und man schildert sie als angenehm und gesund durch Klima, für Wohnlichkeit und raschen Anbau Hoffnung gebend durch anmuthige Wälder und fruchtbaren Boden. Der Kauf dieser künftigen deutschen Kolonien wurde abgeschlossen von Sieveking in Hamburg. Mög' es glücklich gehen mit dem Unternehmen und ein Anfang sein zu rechtem Antheil der Deutschen bei der Meer-Herrschaft!

\*\* Pythagoras lehrte, daß die Seele des Menschen nach seinem Tode in einen Thierkörper wandere. Heut zeigt die Erfahrung bisweilen den umgekehrten Fall: thierische Seelen in menschlichen Körpern.

\*\* Es ist gleich schwierig, Denker zum Sprechen, Thoren zum Schweigen zu bewegen.

\*\* Die Pariser fashionablen Kutscher wollen keinen Wagen mehr fahren, wenn ihn nicht ein Wappen ziert. In Berlin wurde dem Besitzer des Hotel de Russie vor einigen Jahren polizeilich aufgegeben, das Wappen von seinen Kutschen zu streichen, weil es Ähnlichkeit mit einem adeligen habe. Die Berliner Kutscher sind nicht so hochmüthig, wie die Herren Pariser.

\*\* Vor einigen Tagen versteckte sich Jemand in dem Verkaufsladen des Handelsmann's Spachholz zu Regensburg und ließ sich darin einsperren. Nachts schlich er von da in die Schreibstube, wo die Kassa sich befand, und entwendete hieraus 66,000 fl. mit denen er sich, ohne von dem bedeutenden großen Waarenlager etwas mitzunehmen, durch die eisernen Thüren, welche er von In-

nen leicht öffnen konnte, aus dem Staube machte. Noch ist man dem Thäter nicht auf der Spur.

\*\* Das Journal de Bruxelles meldet die Auffindung eines der vorzüglichsten Werke von Rubens, dessen Vorhandensein unbekannt war, und von welchem bis jetzt nur eine vollendete Skizze in der Münchner Gallerie gezeigt wurde. Es ist Rubens' Amazonenschlacht.

\*\* Die von Adolf Neustadt rüstig und umsichtig redigirte „Pannonia“ (die jetzt mit der Preßb. Zeitung täglich erscheint) sagt in ihrer ersten Nummer: „Der Pesther „Spiegel“ vergrößert sein Format und vermehrt seine Bilder, welche die neuesten Pariser Moden schneller als alle andern Blätter bringen und sich durch Eleganz und Nettigkeit auszeichnen, so wie das amüsante Blatt überhaupt. (Dieses Zugeständniß freut uns um so mehr, da die Pannonia selbst schöne Modenbilder bringt.)

\*\* In einem neuen Trauerspiele des Hrn. N. N. in W. wird eine neue Todesart zum ersten Male auf die Bretter kommen. Der Held der Tragödie wird nämlich durch eine ganz eigenthümliche Nemesis in's Jenseits befördert, er wird von einem — tollen Hund gebissen. Man sucht nunmehr nach einem sehr gut dressirten, tollen Hund. Das Stück selbst ist fertig und wird bereits einstudirt.

\*\* „Ich fürchte mich so sehr vor dem Blitze,“ jammerte eine Frau während eines heftigen Gewitters. — „Sie haben auch alle Ursache dazu,“ antwortete einer ihrer unbegünstigten Liebhaber, „da Ihr Herz von Stahl ist.“

\*\* Einem Schreiben aus Wien zu Folge hätte sich in der kaiserlichen Menagerie zu Schönbrunn das Unglück ereignet, daß einer der Wärter von einem Tiger zerrissen wurde.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Pesther deutsches Theater. Am 8. Januar zum ersten Male: „Die Schreckensnacht in der Fabrik zu Hull“, Drama in 4 Akten. Eine wahre Schreckensnacht und für das gebildete Publikum ein schrecklicher Abend. Der Verfasser geht hier eine ganze Stufenleiter des Schreckens und Entsetzens durch, um Erschütterung auf Erschütterung zu bringen.

zung zu  
nalgeschicht  
Börsenwich  
Innere  
maligen  
fängt, d  
dessen ein  
vergiftet,  
verleitet  
nes Vater  
von Neud  
donnert,  
zurückzieh  
mordet i  
chens vol  
Vater al  
Brüderre  
nach ein  
Stück mu  
schleht a  
der Leich  
schwören  
biß der  
verwunde  
Tugend,  
Das ist  
zerreißen  
lerien sei  
beten G  
spielt w  
Fabrikab  
Diétrich

— A  
Ofen na  
ren und  
zu sehen  
solch ein  
bens die  
ten. Ne  
nach Be  
und Hr.  
gel eines  
traf) un  
nes. —  
Grobhei  
Stufe:  
Scribe  
und Res  
unserm  
durch d  
Abhärte  
chelt si  
nalist n  
gemeint

D f  
zum zu  
mezwert  
zehn T  
nete, d  
brochen  
ersten  
nicht e  
gab sei  
ichem  
ihm vie  
zuzog.

zung zu häufen. In dieser schauerlichen Kriminalgeschichte wird uns ein Ausbund von einem Bösewicht, Namens Fontaine vorgeführt, dessen Inneres voll gräßlicher Rache gegen seinen ehemaligen Fabriksherrn erfüllt ist, der damit anfängt, daß er sich mit erheuchelter Freundschaft dessen einzigem Sohne naht, sein junges Herz vergiftet, ihn zum Spiele und andern Lastern verleitet und zu überreden sucht, die Kasse seines Vaters zu erbrechen, und als dieser Sohn, von Reue gequält und vom Waterfluche niedergedonnert, sich verzweifeln in sein Schlafzimmer zurückzieht, schleicht ihm Fontaine nach und ermordet ihn, und um das Maas seines Verbrechens voll zu machen, klagt der Bösewicht den Vater als Mörder seines Sohnes an. Der Fabrikdirektor wird verhaftet, worauf wir der Reihe nach ein Gewinsel ohne Ende hören. Doch das Stück muß ein gutes Ende nehmen, und das geschieht auf folgende Weise. Als Fontaine bei der Leiche des Ermordeten seine Aussage beschwören muß, erhebt sich dieser und ruft: „Du bist der Mörder!“ Er war nicht todt, nur schwer verwundet. Das Laster wird bestraft und die Tugend, die so viele Torturen erlebt, belohnt. — Das ist im Kurzen der ganze Hergang dieses herzzerreißenden Dramas, das vielleicht auf den Galerien seine Anhänger finden dürfte, einem gebildeten Geschmacke aber nie ansprechen kann. Gespielt wurde von Seiten des Hrn. Berg, der den Fabrikdirektor mit rührender Innigkeit gab und Dietrich (Lord Seyfert) recht löblich. S. Sdr.

— Am 10. d. machte Referent eine Reise von Ofen nach Pesth, um die 40 Bergfänger zu hören und das Ballet Sylphide mit Hrn. Crombé zu sehen. Vergebens waren aber die jetzt mit solch einer Reise verbundenen Strapazen, vergebens die von den Schiffleuten erhaltenen Grobheiten. Ref. kam ganz erschöpft und abgemattet nach Pesth; allem die Bergfänger sangen nicht und Hr. Crombé tanzte nicht; Erstere wegen Mangel eines Direktors (der noch nicht in Pesth eintraf) und Letztere wegen Beschädigung eines Beines. — Dafür stekte Referent abermals einige Grobheiten ein, die in dem neuen einaktigen Stücke: „Der Auf, oder die Journalisten“ nach Scribe (?) von Pléz, gegen Zeitungsschreiber und uns Referenten geschleudert wurden. Aber Dank unserm nicht zu durchbohrenden Gefühle und der durch die häufigen Winterdonaufahrten erlangten Abhärtung — es griff nichts an. Zudem schmeichelt sich bei solchen Gelegenheiten jeder Journalist mit dem Gedanken: „Ich bin hier nicht gemeint.“

Ofener Theater. Am 9. d. gab man zum zweiten Male: „Der Zigeuner in der Steinsmezwersstatt.“ Hr. Seydl, dem gerade vor vierzehn Tagen in demselben Stück ein Unfall begegnete, daß die Aufführung im letzten Akte unterbrochen werden mußte, erschien heute wieder zum ersten Male auf der Bühne und ward mit gar nicht endemwollendem Applause empfangen. Er gab seine Rolle (Pantraz Medenlein) mit frischem Humor und nie versiegender Laune, was ihm vielen Beifall und unzählige Hervorrufungen zuzog. Nächst ihm gefiel vorzüglich Hr. Trest

(Hr. v. Molich), der äußerst komisch spielte u. die Laclust stets rege hielt, dann die H. Köhl, Fröhlich, Nitsch und Dem. Kevie, die wie immer allerliebst war. Schade, daß dieses nicht unartige Stück so viele langweilige Momente hat.

— Das neue Lustspiel: „Der Londoner Straßenjunge,“ am 19. d. zum ersten Mal gegeben, hat nicht angesprochen.

— Dem Vernehmen nach steht unserer Bühne in Kurzem eine Direktionsveränderung bevor. Hr. Köhl nämlich soll ein anderes Unternehmen antreten und statt seiner Hr. Huber, früher Direktor des Theaters in Hermannstadt, die hiesige Direktion übernehmen.

— Nationaltheater. Am 10. d. gab man auf dieser Bühne, zum Vortheile der Dem. Lang: „Marino Faliero,“ Oper von Donizetti. Außer Hrn. Zosb, der den Fernando trefflich sang und dem von Hrn. Schlesinger so meisterhaft ausgeführten Violoncellsolo im 2. Akte, machte die Oper durchaus kein Glück.

Buntes Pesth. Die Winterfreuden, meine geehrten Leser, bieten, wie Sie wissen, ganz andere Vergnügungen, als die des Sommers; aber die segenvolle Natur saugt aus Rosen wie aus Schneefloken süßen Honig. Lassen Sie uns einmal die Vergnügungen des Winters Revue passieren. — Vor Allem ein gemüthlich warmes Stübchen; unter dem gemüthlich warmen Stübchen können sich die geehrten Leser, je nach Stand, Gewohnheit und Bedürfnis, zehn bis zwanzig Stuben, Salons, Säle oder auch Wintergärten hinzudenken; die Freuden der Reichen wie der minder Bemittelten bleiben in Salons wie in Dachstuben gleich, nur muß die Atmosphäre mit Heiterkeit und Frohsinn gewürzt sein. — Also vor Allem ein gemüthlich warmes Stübchen, einen geselligen Freundschaftskreis, und — Karten. „Wie, Karten?“ höre ich Sie ausrufen, „diese zeit-tödtenden Störenfriede als Vergnügen?“ — Ja meine holden Lesefröhen, jedes Ding hat zwei Seiten, also auch die Karten; die Rehrseite ist freilich häßlich; doch von der kann in unserem „Bunten Pesth“ nie die Rede sein, wir wollen ja keine Hazardspiele, sondern für wenige Kreuzer die Pesther Morne, die Frau Sandel, rufen lassen. — Unsere Frau Sandel ist gar eine kluge Frau; allen Verliebten sieht sie es an der Nasenspitze an, daß sie den Coeur-König, oder die Coeur-Dame verlangen, und hierin übertrifft sie Döbler und Bosco. Der Geldgierde zeigt sie an, daß ein Brief unterwegs sei, der eine große Erbschaft bringt. — Sehen Sie, solche Damen auf ihrem Dreifuß befinden sich recht gut bei diesem Geschäfte; denn trotz der Aufklärung sucht man das sahle Licht der Morne. Nun dies Vergnügen mag unschuldig sein, aber auch eine Parthie Whist entwickelt frohen Sinn; wie gut mundet ein würzhaftes Souper nach einem Groß-Slam. Also Whist und auch Lhombré, das laß ich gelten; ist hier Glück mit Verstand im Bunde, so gibt es eines der reizendsten Wintervergnügungen. Aber weg mit „Szaparln, „Makau, „Halbzwölfs“ u. s. w., die tödten den Geist und machen

die Verluste doppelt fühlbar. Kommt man nach einer solchen herben Lehre zur geselligen Unterhaltung, wie mißgestimmt ist man da! Der beste Champagner vermag dann den Unmuth nicht zu verschuchen, und der Champagner gehört ja auch zu den Wintervergönigungen. Da wir bei diesem schönen Kapitel sind, verfolgen wir es weiter. Ein Paar Flaschen Cillery sind in der That bei frostiger Witterung nicht zu verachten und da ich in dieser alle inigen Beziehung ganz französisch gefinnt war, so erlauben mir die geehrten Leser ihnen auch ein inländisches Fabrikat dieses Netkars, als ganz vortreflich, anzupfehlen. — Der unvergleichliche Moët zeichnet sich von allen derlei Weinen durch Süße und Lieblichkeit des Bouquets, durch geistiges Aroma und durch die längste Dauer seiner Perlen-Quirlende aus. — Alle diese Eigenschaften hat der von Herrn Georg Eder, Spezerer-Händler in Pesth, Königsgasse, der Kirche gegenüber, erzeugte ungarische Champagner. Herr Eder, der das Geheimniß durch kostspielige Versuche endlich gefunden, hat die süße Traube unseres reichen Weinlandes zur höchsten Ehre gebracht. Alle Champagnerfreunde werden uns beipflichten, wenn sie dieses Fabrikat versucht haben werden. Also „an's Vaterland an's theure schließ dich an!“ sagt Schiller. Herr Eder ist überdies ein junger und fleißiger Mann, bei dem alle Spezerer-Waaren frisch angebrochen werden, und ein wohlverdientes Lob soll stets im „bunten Pesth“ Aufnahme finden. — Um nun wieder auf unsere Wintervergönigungen zurückzukommen, so gedenken wir der Hauptfreude, des Tanzes zuletzt. — Es ist ein großes heiteres Chor aufgestellt, das will ganz aufgetanzt sein. Redouten, Casino, Privat- und geschlossene Bälle, alle wollen aufgetanzt sein, aber auch Ballkleider, Blumen, Federn, Schuhe und Handschuhe wollen aufgetanzt sein. — Für alle diese notwendigen Dinge wollen wir das Bunte Pesth an den Hauptquellen aufsuchen, und unsere nächsten Berichte sollen den geehrten Lesern und Leserinnen die besten Adressen bringen. — Schlußlich lassen Sie uns nach den Winterfreuden auch ein Wort über die Winter-Schmerzen sprechen, und zu den größten Schmerzen des Winters gehört für die Bewohner Pesths und Ofens die Passage über die Donau. Hier ist die Stelle, wo beide Städte noch sehr verwundbar sind. Sie, die sich sonst so nahe, sind jetzt so ferne. Traurig sehen sich beide Ufer an, kein vermittelndes Band fetter sie an einander. Und die Ueberfahrt bei der Margaretheninsel oder in einer sonstigen unwirthbaren Gegend, welche Beschwerlichkeiten bietet sie! Allen Gegnern einer stabilen Brücke, deren es wunderbarer Weise noch heutzutage viele gibt, wünschen wir, daß sie gleich dem Schreiber dieses, Tag für Tag während der Wintermonate die Donau zu

passiren hätten, fürwahr, sie würden andere Saiten anstimmen. Wer es nicht selbst erlebte, kann von diesen endlosen Mühseligkeiten keinen Begriff haben. Und von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl der Passagiere erstaunlich zu, das können wir aus langjähriger eigener Erfahrung sagen, und schon deshalb muß die Unordnung zunehmen, wobei es nur wunderbar bleibt, daß sich nicht mehr Unglücksfälle ereignen. Wir gedenken später ausführlicher auf dieses Kapitel zurückzukommen; nur bemerken wir jetzt noch, daß seit einigen Tagen die Passage ungemein erschwert ist und die geehrten Leser des „Spiegels“ sich nicht verwundern sollen, wenn sie während dieser Zeit in der Redigirung dieses Blattes einige Mängel gewahren und besonders in den Novitäten, vorzüglich der Pesther, nicht die gewöhnliche Gile bemerken sollten.

v. Sz.

— Nachdem die Kunststereogessellschaft des Hrn. Guerra mehrere Male zum letzten Male, zum allerletzten Male, dann auf Verlangen zum letzten u. allerletzten Male u. endlich unweit der russisch zum allerletzten Male sich produzierte, überraschte sie das Publikum mit der Anzeige, daß sie, „wegen erschwelter Fahrt über die Donau“, noch einige brillante Vorstellungen geben werde. Da kann man sehen, daß die erschwerte Passage über die Donau auch ihre guten Seiten habe, wenigstens für Hrn. Guerra.

— Die erste Redoute in dem Pesther Redoutensale, die letzten Sonntag zum Besten des wohlthätigen Frauenvereins abgehalten wurde, zeichnete sich durch zahlreichen Besuch und noch mehr durch Eleganz und auserlesenen Geschmack aus. Die Unterhaltung war eklatant. Die Musik, unter Massats Leitung, elektrisirte die Menge und alle Tänze, vorzüglich die werthvollen eigenen Kompositionen Massats, wurden mit vielem Beifalle aufgenommen.

— Bereits wird das k. k. Verpflegsmagazin in Ofen geräumt, um es der Kettenbrückenbau-Gesellschaft zu übergeben. Die Abtragung dieses Gebäudes dürfte dann sofort erfolgen und somit wird auch halb Ofen einen Schauplatz der Thätigkeit zum Brückenbau bieten.

Benefiz. (Pesther deutsches Theater.) Ein in Wien mit großem Beifalle gegebenes Drama, welches 35 fast ununterbrochene Vorstellungen erlebte, hat sich Hr. Kalls zur Einnahme erwählt; es führt den Titel: „Das Verbrechen aus Kindesliebe“, die zweite Abtheilung heißt: „Das Irrenhaus in Paris“, aus dem Französischen von Blum. Bei der Beliebtheit des Benefizianten und bei der trefflichen Wahl läßt sich ein volles Haus erwarten.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.